

INTEGRATIVE THERAPIE

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE PSYCHOTHERAPIE UND METHODENINTEGRATION

Kulturelle Evolution und Psychotherapie

Hilarion G. Petzold: Evolutionäres Denken und
Entwicklungsdynamiken im Feld der Psychotherapie -
Integrative Beiträge durch inter- und transtheoretisches
Konzeptualisieren

Hommage an Charles R. Darwin (12.2. 1809 - 19.4. 1882)

Hermann Schmitz: Differenzierung und Integration

Elisabeth List: Darum Leib! Leibsein und Selbstsein

Wolfgang Scheiblich: Integrative Therapie als angewandte
Praxis der Humanität - Dargestellt anhand der Entwicklung
und Praxis moderner Suchttherapie

Klaus Schlagmann: Zur Rehabilitation von Narziss
Mythos und Begriff



Hermann Schmitz

Differenzierung und Integration

Der Begriff der Differenzierung stammt aus der antiken Definitionstheorie, die im Anschluss an *Aristoteles* von der mittelalterlichen Scholastik besonders gepflegt wurde. Die Gattung wird durch Anhängen spezifischer Differenzen in weniger allgemeine Untergattungen eingeteilt, z.B. *Tier* in geflügeltes und ungeflügeltes, *ungeflügeltes Tier* in das vierbeinige und das zweibeinige, den Menschen nach *Platon* (*Politikos* 266e). Ein breites und reichhaltiges Schema solcher Differenzierung wurde berühmt als die Einteilung der Pflanzen durch *Linné*. Solche Einteilung kann nicht ursprünglich sein, denn sie setzt eine schon vorhandene und verfügbare Einteilung voraus, mindestens die Einteilung des jeweils vorliegenden Stoffes in Merkmale und Merkmalsträger. Die Gattung kann man nur bestimmen, wenn man ein Merkmal gefunden hat, das den ganzen Stoff überdeckt; für die spezifischen Differenzen braucht man weitere Merkmale, und ein übersichtliches System der Einteilung, wie das der Pflanzen durch *Linné*, kommt nur heraus, wenn man die Merkmale so geschickt wählt, dass sich den Merkmalträgern hinlänglich lange Ketten fortschreitender Einteilung mit Festhaltung und Ergänzung schon eingeführter Merkmale abgewinnen lassen. Die ursprüngliche Differenzierung vor der Einteilung von Gattungen ist also die Unterscheidung von Merkmal und Merkmalsträger, und dabei beginnt die Aufgabe der Orientierung, von der das Differenzieren im antiken und scholastischen Sinn nur ein nachgeordneter Teil ist. Es handelt sich bei der Orientierung im Leben nämlich nicht bloß darum, gegebene Merkmale in die Ordnung einer Gattungspyramide mit absteigenden Ästen zu bringen, sondern man muss die Merkmale, die Gesichtspunkte der Orientierung, erst einmal finden und dazu zweitens eine nicht selbstverständliche Gliederung des gegebenen Stoffes in Sachen, auf die sie passen. Der zweite Schritt ist nicht ohne den ersten möglich. Deswegen ist die übliche Abstraktionstheorie verkehrt, die die Merkmale der Differenzierung aus dem Vergleichen von Sachen, die solche Merkmale tragen, entstehen lässt. *Bertrand Russell* bekennt sich zu ihr mit einem simplen Beispiel; ich übersetze: „Wenn wir einen weißen Fleck sehen, sind wir an erster Stelle mit dem weißen Fleck vertraut, aber, wenn wir viele Flecken sehen, lernen wir leicht, die weiße Farbe, die ihnen allen gemeinsam ist, zu abstrahieren, und dadurch, dass wir lernen, das zu tun, lernen wir, mit weißer Farbe vertraut zu sein. Ein ähnlicher Vorgang wird uns mit irgendwelchen anderen allgemeinen Gesichtspunkten (Universalien) derselben Sorte vertraut machen.“¹ Diese Abstraktionstheorie verfällt einem fehlerhaften Zirkel, denn, um durch Vergleich auf das Merkmal geführt zu werden, muss man den Gegenstand, bei dem das Vergleichen startet, schon als Träger des Merkmals verstanden haben, weil man sonst nicht wüsste, worauf man beim

¹ *Bertrand Russell*, *The Problems of Philosophy*, New York (London 1924 u. ö., S. 158f.)

Vergleichen achten soll, und dann braucht man das Merkmal nicht mehr zu finden. Es ist vergebens, von den Merkmalsträgern durch Abstraktion zu den Merkmalen gelangen zu wollen, deren Differenzierung dann eine systematische Übersicht über die Merkmalsträger des ins Auge gefassten Bereiches, über die so und so beschaffenen Sachen, ermöglichen soll. Die Rangordnung ist umgekehrt: Erst von den Merkmalen aus ergibt sich der Zugang zu den Merkmalsträgern.

Um das zu zeigen, decke ich einen grundlegenden Fehler auf, der als Voraussetzung ebenso hinter der Abstraktionstheorie steckt wie hinter vielen anderen bis zur Selbstverständlichkeit eingeschliffenen Überzeugungen, die sich spätestens mit dem Siegeszug des spätmittelalterlichen Nominalismus durch das neuzeitliche, z.B. naturwissenschaftliche, Denken ausgebreitet haben. Dieser grundlegende Irrtum besteht in der Überzeugung, dass alles von vorn herein und ohne Zusatz zu seiner sonstigen Beschaffenheit einzeln ist, so dass ganz selbstverständlich und fertig einzelne Sachen bereitliegen, aus denen unter anderem durch Vergleichen gemeinsame Merkmale abstrahiert werden können. Wie falsch das ist, lässt sich einsehen, wenn man sich nur einmal überlegt, was es heißt, einzeln zu sein, eine einzelne Sache. Meine Antwort lautet: *Einzel*n ist, was eine Anzahl um 1 vermehrt. Ich will jetzt nicht über den Zahlbegriff sprechen und darauf pochen, dass Anzahlen Eigenschaften von Mengen sind; mir genügt hier der Hinweis, dass die definierende Eigenschaft, eine Anzahl um 1 zu vergrößern, gleichwertig ist mit der Eigenschaft, Element einer endlichen Menge zu sein. Das zeige ich so: Was Element einer endlichen Menge ist, vergrößert deren Anzahl um 1, und was eine Anzahl um 1 vergrößert, ist jedenfalls Element einer endlichen Menge, nämlich mindestens Element der Menge der mit ihm identischen Gegenstände, deren einziges Element es ist. Daraus folgt zunächst, dass nichts einzeln sein kann, ohne Element einer Menge zu sein. Mengen sind aber immer Mengen der XY, wobei für „XY“ irgend ein Name einer natürlichen oder künstlichen Gattung zu setzen ist. Das Wort „Gattung“ verstehe ich jetzt so allgemein, dass eine Gattung alles ist, wovon etwas ein Fall sein kann; man kann ebenso „Merkmal“ sagen, um bei der anfänglichen Ausdrucksweise zu bleiben. Nur so, als Umfänge einer Gattung, eines Merkmals oder einer Eigenschaft, können Mengen bestimmt, d.h. identifiziert werden. Für endliche Mengen von bescheidener Größe scheint der konkurrierende Vorschlag aussichtsreich zu sein, sie durch Zusammenfassung als Aggregate der Elemente gebildet zu denken, aber dieser Ansatz versagt, weil die Zusammenfassung nicht konservativ ist, d.h. keine Garantie für die Integrität der Bestandteile enthält; diese können z.B., wenn sie körperlich sind, verkleben, verklumpen oder in einander verfließen, ebenso im Fall von Gedanken, wie etwa das Beispiel der Nominalphrasen zeigt: Bei dem Ausdruck „die Vereinigten Staaten“ denkt man gewöhnlich nicht an das Ergebnis der Vereinigung irgend welcher Staaten, sondern an die amerikanische Großmacht. Dagegen ist die Subsumtion von etwas als Fall einer Gattung konservativ; sie hebt nur ein Merkmal, das die subsumierte Sache tatsächlich besitzt, hervor, ohne es im buchstäblichen Sinn von

„Abstraktion“ aus der unversehrten vollständigen Bestimmtheit der subsumierten Sache abzuziehen; dieses Missverständnis hat schon *Aristoteles* zurückgewiesen.² Anders als die Zusammenfassung respektiert die Subsumtion der Fälle unter eine Gattung die unversehrte Einzelheit der Elemente; deswegen muss eine Menge als Menge der ..., als Umfang einer Gattung, und nicht als Zusammenfassung verstanden werden. Daraus ergibt sich: Etwas kann einzeln nur sein, wenn es Element einer Menge und daher Fall einer Gattung ist. Damit ist der Irrtum der singularistischen Überzeugung, dass alles ohne Weiteres einzeln sei, aufgedeckt: Etwas kann einzeln sein nur durch eine Bestimmtheit als Fall von etwas, also durch ein Merkmal als dessen Träger, wobei nichts darauf ankommt, welches Merkmal unter den unzähligen vielen, die jeweils in Betracht kommen, diese Rolle übernimmt.

Diese Abhängigkeit der Einzelheit des Einzelnen von der Bestimmtheit als Fall von etwas lässt sich nicht nur aus dem Begriff der Einzelheit logisch deduzieren, sondern auch empirisch bewähren. Ein hübsches Beispiel einer einschlägigen Beobachtung ist folgende Erinnerung des Biologen *Jakob v. Uexküll*: „Als ich längere Zeit bei einem Freunde zu Gast war, wurde mir täglich zum Mittagessen ein irdener Wasserkrug vor meinen Platz gestellt. Eines Tages hatte der Diener den Tonkrug zerschlagen und mir statt dessen eine Glaskaraffe hingestellt. Als ich beim Essen nach dem Krug suchte, sah ich die Glaskaraffe nicht. Erst als mein Freund mir versicherte, das Wasser stünde an seinem gewohnten Platz, schossen auf einmal verschiedene Glanzlichter, die auf Messern und Tellern verstreut lagen, durch die Luft zusammen und bildeten die Glaskaraffe. Das Suchbild vernichtet das Merkbild.“³ Ein deutlich sichtbarer Gegenstand wird übersehen, weil für seine Subsumtion als Fall von etwas keine Bestimmung verfügbar ist, da die Fixierung auf das Suchbild bloß Bestimmungen zur Verfügung stellt, die in diesem Fall zur Subsumtion nicht brauchbar sind.

Diese These vom Primat der Bestimmungen, Merkmale oder Gattungen vor den durch sie bestimmten einzelnen Sachen kann unglaublich scheinen, weil die Umkehr der gewohnten Reihenfolge die Frage offen lässt, woher diese Bestimmungen genommen werden sollen, wenn sie nicht an den Sachen abgelesen werden. Diese Frage lässt sich aber befriedigend beantworten. Bisher war nur von einzelnen Merkmalsträgern und einzelnen Bestimmungen dieser Träger die Rede. Jetzt will ich zeigen, dass eine Bestimmung eines Trägers überhaupt nur möglich ist durch viele Bestimmungen, die nicht einzeln sind, und durch diesen Nachweis will ich zur Herkunft der einzelnen Bestimmungen führen. Jede Bestimmung ist Bestimmung eines Trägers nur dadurch, dass sie diesem zukommt. Dieses Zukommen ist eine Bestimmung jener Bestimmung, muss ihr also abermals zukommen. Dieses zweite Zukommen ist eine Bestimmung des ersten Zukommens, muss diesem also abermals zukommen. Dieses dritte Zukommen ist eine Bestimmung des zweiten Zukommens, und so weiter. Es

² Physik 192b 34-193a1

³ *Jakob v. Uexküll*, Streifzüge durch die Umwelten von Menschen und Tieren, Hamburg 1956, S. 83

ergibt sich eine ins Unendliche absteigende Kette von Bestimmungen, an der der Träger der ersten Bestimmung hängen müsste, wenn er diese bekommen sollte. Das könnte er nur, wenn er an der absteigenden Kette unten das erste Glied wäre, das die oberste Bestimmung durch Vermittlung der anderen gleichsam auffängt. Dieses unten erste Glied wäre, von oben gesehen, das letzte. Die Kette hat aber kein letztes Glied, da sie ins Unendliche ausläuft. Demnach kann nichts eine Bestimmung als etwas empfangen. Das ist aber falsch. Folglich muss man schließen, dass nicht alle Bestimmungen des Zukommens einer Bestimmung einzeln sind. Dann entfällt nämlich die Konstruktion der Kette. Sie beruht auf der Annahme, dass jedes Glied die Anzahl der Glieder um 1 vermehrt, also einzeln ist, und diese Zunahme kein Ende hat. Mit der Zulassung nicht-einzeln Bestimmungen entfallen die einzelnen Schritte der Vermehrung, und dann steht dem Bekommen der Bestimmung oder des Merkmals durch den Träger nichts mehr im Wege.

Dadurch verändert sich zugleich das Leitbild der Mannigfaltigkeit. Bisher kannte man nur numerische Mannigfaltigkeit, bestehend aus lauter einzelnen oder numerischen Einheiten, d.h. aus solchen, die eine Anzahl um 1 vermehren. Zwar hat die Mengenlehre die alte Vorstellung von Vielheit erweitert, indem außer endlichen Vielheiten auch unendliche mit verschiedenen transfiniten Kardinalzahlen zugelassen werden, darunter auch Mengen mit anderer Ordnungsform als der additiven, die wie bei der eben konstruierten Kette durch lauter Zusätze einer numerischen Einheit zu einer nächsten anderen gebildet sind, aber dabei bleibt es stets bei numerischer Mannigfaltigkeit vieler einzelner numerischer Einheiten. Ich habe zwei weitere Typen von Mannigfaltigkeit unterschieden, nämlich erstens den instabilen oder ambivalenten, der hier nicht interessiert, und zweitens den chaotischen, wobei „Chaos“ im Sinne von Verschwommenheit, nicht von Verworrenheit zu verstehen ist. Im instabilen, ambivalenten Mannigfaltigen konkurrieren mehrere Gegenstände um Identität mit demselben Gegenstand. Im chaotischen Mannigfaltigen gibt es keine solche Konkurrenz. Negativ ist das chaotische Mannigfaltige dadurch charakterisiert, dass es entweder überhaupt nicht (absolut chaotisches Mannigfaltiges) oder wenigstens nicht nur (relativ chaotisches Mannigfaltiges) aus Einzelnen besteht. Es gibt zwei Untertypen: erstens das konfuse Mannigfaltige, in dem sogar Identität und Verschiedenheit ganz oder teilweise fehlen, wie z.B. im Kontinuum, etwa dem zeitlichen einer gleitend durchdösten Frist, und zweitens das diffuse Mannigfaltige, in dem nicht Identität und Verschiedenheit fehlen, sondern nur die Einzelheit ganz oder teilweise ausfällt. Dafür gibt es unzählige Beispiele. Unser ganzes Leben beruht auf der Führung durch diffuses chaotisches Mannigfaltiges. Alle unsere routinierten Vollzüge und Kompetenzen sind von dieser Art, bei deren Ausübung wir vor Verwechslungen geschützt sind, wodurch wir uns als Könner im Umgang mit Identität und Verschiedenheit erweisen. Ein Beispiel ist die freie, aber zweckmäßige Gliederbewegung, bei der wir uns völlig verhaspeln würden, wenn wir jeden Schritt einzeln tun, jeden Finger einzeln krümmen oder spreizen müssten. Beim glatten

Kauen fester Nahrung zerbeißen wir nicht unsere Zunge, weil wir damit vertraut sind, dass diese nicht mit der Nahrung identisch ist, aber Einzelnes wird dabei erst auffällig, wenn sich z.B. ein Bissen als zäh erweist. Ein anderes Beispiel ist das Sprechen. Wir bedienen uns dabei einer Sprache, d.h. eines Vorrats von Sätzen, die Regeln oder Rezepte zur Darstellung von Sachverhalten, Programmen und Problemen sind. In diesen Vorrat greifen wir zielsicher hinein und holen für unseren sprechenden Gehorsam die gerade zu unserer Darstellungsabsicht passenden Muster heraus, aber welche einzelnen es sind, merken wir, wenn überhaupt, erst hinterher, nachdem wir gesprochen haben.

Identität und Verschiedenheit gehen also der Einzelheit voraus. Diese Einsicht ist geeignet, das Entsetzen zu mildern, das sich sonst einstellen könnte, wenn man der Tragweite meiner Feststellung inne wird, dass etwas einzeln sein kann nur durch seine Beziehung auf eine Bestimmung oder Gattung, deren Fall es ist. Das trifft auf alle Einzelwesen zu, nicht nur auf Dinge, Farben, Zahlen, Orte, sondern auch auf uns als einzelne Menschen. Wir sind nicht von selbst einzeln, sondern nur im Licht einer Bedeutung als etwas und damit letztlich, wie ich noch zeigen werde, von Gnaden der satzförmigen Rede. Das kann unsere Selbstsicherheit erschüttern. Zum Trost kann dienen, dass Identität der Einzelheit vorhergeht und von ihr unabhängig ist. Wir können identisch bleiben, wenn wir die Einzelheit als personale Subjekte verlieren. Das geschieht immer, wenn wir in leiblichen Vollzügen des Zutunhabens mit etwas, insbesondere mit anderen Menschen oder Tieren, gleichsam aufgehen, in meiner Ausdrucksweise: in leiblicher Kommunikation vom Typ der antagonistischen oder solidarischen Einleibung.⁴ Tiere und Säuglinge sind auf diese Art des Selbstseins beschränkt. Nur so sind auch die merkwürdigen Vorkommnisse des Selbstbewusstseins trotz Selbstvergessenheit in hyperkinetischen und hypokinetischen Zuständen verständlich, etwa bei wildem Zorn, panischer Angst, Fassungslosigkeit, hemmungsloser Raserei und Ekstase, beim Soldaten im Eifer des Gefechts oder umgekehrt in Zuständen dumpfer Versunkenheit, z.B. in Schwermut. Das erhaltene Selbstbewusstsein betrifft dann den identischen Bewussthaber, der sich auch in solchen Zuständen durchhält, die Selbstvergessenheit aber den einzelnen, der eine Anzahl um 1 vermehrt, also Element einer endlichen Menge ist. Das ist der Rasende oder Versunkene nur in der Sicht des zu sich gekommenen, besonnenen, gefassten Beobachters, der überall Einzelheit ansetzt, wo ihm etwas ins (körperliche oder geistige) Auge fällt.

Die chaotische Mannigfaltigkeit, mindestens die relativ chaotische, ist auch der Mannigfaltigkeitstypus der Bestimmungen, Merkmale oder Gattungen, von denen am Zukommen gezeigt wurde, dass nie etwas durch sie bestimmt sein könnte, wenn alle Bestimmungen einzeln wären. Tatsächlich bilden Bestimmungen chaotisch-mannigfaltige Massen von Sachverhalten, dass etwas ist, von Programmen, dass etwas sein soll oder sein möge und von Problemen, ob etwas ist; mit „ist“ meine

⁴ Vgl. *Hermann Schmitz*, Was ist Neue Phänomenologie?, Rostock 2003, S. 34-43

ich hier auch den negativen Fall sowie das Sosein neben dem Wirklichsein. Um einen umfassenden Ausdruck zu haben, bezeichne ich die Sachverhalte, Programme und Probleme als *Bedeutungen*, wobei nicht an Wortbedeutungen zu denken ist. Die Sachverhalte brauchen keine Tatsachen, die durch wahre Behauptungen dargestellt werden, zu sein; sehr oft sind sie untatsächliche Sachverhalte. Die Gattung *Mensch* ist z.B. der Sachverhalt, dass es mindestens einen Menschen gibt, auch wenn es tatsächlich keinen geben sollte. Das Entsprechende gilt für andere Gattungen. Auf die genaue begriffliche Durchführung dieses Konzeptes, z.B. durch eine Definition, wann etwas ein Fall einer Gattung ist, verzichte ich hier. Sachverhalte sind meist gefüllt mit Programmen und Problemen. Die chaotisch-mannigfaltigen Massen von Bedeutungen könnten formlos sein und sich dem Zugriff entziehen; so etwas wird aber wohl nur selten erlebt, z.B. in Verwirrtheits- und Benommenheitszuständen oder manchen Erinnerungen an einen Traum, der sich im Wachzustand gar nicht mehr fassen lässt. Gewöhnlich sind diese Massen durch Ganzheit geformt. *Ganzheit* besteht in mehr oder weniger ausgeprägter Abgehobenheit nach außen und Zusammenhalt in sich; dieser Zusammenhalt kann thematisch oder durch eine emotional anmutende Tönung atmosphärisch sein. Beide Merkmale der Ganzheit sind grundsätzlich trennbar. Die Abgehobenheit geht z.B. verloren im Wissensschatz eines überforderten Kandidaten, dem sein Wissen in der Prüfung ungreifbar zerläuft (über den Kopf wächst, wie man sagt), obwohl es thematisch in sich zusammenhängt; der Zusammenhalt in sich löst sich trotz erhaltener Abgehobenheit z.B. in der vagen Erinnerung an eine buntscheckige Zeitungslektüre auf. In den meisten Fällen halten aber Abgehobenheit und Zusammenhalt als Merkmale der Ganzheit zusammen.

Eine chaotisch-mannigfaltige Masse von Bedeutungen, also eine solche, in der nicht nur oder gar überhaupt nicht einzelne Bedeutungen vorkommen, bezeichne ich, wenn sie zudem im angegebenen Sinn ganzheitlich ist, als eine *Bedeutsamkeit*; das Beiwort „chaotisch mannigfaltig“ ersetze ich dann durch das in diesem Fall bezeichnendere „binnendiffus“. Wenn eine binnendiffuse Bedeutsamkeit Mannigfaltiges von beliebiger Art, eventuell auch nur sich selbst, ganzheitlich zusammenhält, spreche ich von einer *Situation*. Situationen sind die primären Gegenstände oder grundlegenden Einheiten, in denen wir leben, aus denen hervor wir unser Leben führen und uns orientieren. Ich unterscheide aktuelle und zuständige, impressive und segmentierte Situationen. *Aktuell* sind Situationen, die sich jeden Augenblick ändern können, so dass man ihren Verlauf in beliebig dicht an einander gelegten zeitlichen Querschnitten verfolgen kann. Ein besonders einleuchtendes Beispiel ist eine akute Gefahr, die durch sofortiges motorisches Handeln quittiert werden muss, wenn kein Unglück geschehen soll. Die binnendiffuse Bedeutsamkeit besteht in diesem Fall aus den einschlägigen Sachverhalten, den Problemen der Bedrohung und den Programmen möglicher Rettung. Sie muss mit einem Schlage ohne durchgängige Vereinzelung der Bedeutungen erfasst und beantwortet werden, weil für deren Durchmusterung keine Zeit ist; das Unglück wäre längst geschehen, wenn man sie sich ließe. *Zuständiglich*

sind Situationen, wenn es nur nach längeren Fristen sinnvoll ist, nachzuprüfen, ob und wie sie sich verändert haben. Eine Sprache ist eine in diesem Sinn zuständige Situation. Ihre binnendiffuse Bedeutsamkeit besteht aus Sätzen, d.h. aus Regeln, d.h. aus beliebig oft anwendbaren Normen, d.h. Programmen für möglichen Gehorsam zur Darstellung von Sachverhalten, Programmen und Problemen sowie zu solcher Darstellung eventuell aufgepfropften weiteren Zwecken. Diese Bedeutungen werden vom kompetenten Sprecher ganzheitlich umfassend besessen, so dass er in die binnendiffuse Bedeutsamkeit blind, aber gegen Verwechslungen geschützt, hineingreifen kann, um die zu seiner Darstellungsabsicht passenden Programme in sprechendem Gehorsam herauszuholen; binnendiffus ist die Bedeutsamkeit, weil niemand alle Sätze einer Sprache einzeln kennt, ja meistens der Sprecher von den Sätzen, denen er sprechend gehorcht, im Einzelnen keine Kenntnis hat, ehe er gesprochen hat. Eine zuständige Situation ist auch die von der Person zu unterscheidende Persönlichkeit eines Menschen, seine persönliche Situation, in der unzählige zuständige und aktuelle Situationen wie zähflüssige Massen gleiten und sich reiben, während sie ihrerseits in zuständige und aktuelle Situationen eingeht. Aktuelle Situationen, z.B. Gespräche, sind mit hintergründigen zuständigen Situationen beladen und von ihnen durchzogen. Situationen sind *impressiv*, wenn ihre binnendiffuse Bedeutsamkeit schlagartig ganz zum Vorschein kommt, wie bei den zu sofortiger Bewältigung anstehenden Gefahren oder dann, wenn man gleich bei der Begegnung mit einem Menschen von ihm einen vielsagenden Eindruck gewinnt, der freilich täuschungsanfällig ist, aber glauben lässt, dass man von der Persönlichkeit der Anderen schon viel mehr verstanden hat, als was man sagen kann, weil das Verstandene die binnendiffuse Bedeutsamkeit einer aktuellen impressiven Situation, eben dieses vielsagenden Eindrucks, ist. Eine Situation, die nicht impressiv ist, nenne ich *segmentiert*, weil ihre binnendiffuse Bedeutsamkeit immer nur in Abschnitten zum Vorschein kommt, wie bei einer Sprache oder einer Persönlichkeit. Impressive Situationen sind meist aktuell, segmentierte zuständig; es gibt aber auch impressive zuständige Situationen, z.B. das sogenannte Bild, das man sich von einem Menschen auf Grund von längeren Erfahrungen mit ihm macht, wobei die Worte „Bild“ und „machen“ beide schlecht gewählt sind, und es gibt aktuelle segmentierte Situationen, z.B. komplexe Probleme, an denen man herumgrübelt, wobei sich die binnendiffuse Bedeutsamkeit, die man durchschauen möchte, bald von dieser, bald von jener Seite zeigt, aber niemals ganz enthüllt, und schließlich zu Gunsten einer Tatsache oder eines geltenden Programms weggeworfen wird, wenn das Problem gelöst ist.

Mit Hilfe des Situationsbegriffes lässt sich nun die vorhin als Rätsel aufgeworfene Frage beantworten, woher die Gattungen stammen, die für die Einzelheit von Sachen bereits vorausgesetzt sind, also nicht an den Sachen als einzelnen nachträglich abgelesen werden können, wie die verkehrte Abstraktionstheorie¹ es zumutet: Sie stammen aus der binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen, die die Grundlagen alles menschlichen Reagierens und Operierens sind, und werden

aus dieser Bedeutsamkeit durch satzförmige Rede entbunden oder, wie ich technisch sage, *expliziert*. Rede überhaupt ist eine Grundform des Umgangs mit Situationen. Bei Tieren und Säuglingen, oft auch bei personalen Menschen, besteht sie in Rufen oder Schreien, die wie Alarm- und Lockrufe und Interjektionen lediglich ganze Situationen mit binnendiffuser Bedeutsamkeit hervorrufen, beantworten oder modifizieren. *Satzförmig* ist die Rede, wenn sie aus der binnendiffusen Bedeutsamkeit einzelne Sachverhalte, einzelne Programme, einzelne Probleme herausholt und zu Konstellationen vernetzt. Dies ist das Privileg des Menschen, wodurch er den Tieren überlegen wird. Durch satzförmige Rede lernt er, Situationen durch Konstellationen in den Griff zu nehmen, sich ein Bild der Lage zu machen und das Wesentliche herauszugreifen, worauf es ankommt, um mit der Situation fertig zu werden und sie nach Möglichkeit zu beherrschen.

In der mittelalterlichen Diskussion über die Universalien, die allgemeinen Gattungen, machte sich bald der Realismus, der diesen Universalien einen ontologischen Vorrang vor den einzelnen Fällen zusprach, als wirklichkeitsfremd verdächtig, weil er mit der Maxime „*universalia ante res*“ einen imaginären Ideenhimmel zu inszenieren schien. Man hielt sich lieber an die Abstraktionstheorie mit der Parole: „*universalia post res*“. Wenn die Alternative aus der Verengung auf Universalien befreit und auf alle Gattungen einschließlich der individuellen mit nur einem einzigen Fall erstreckt wird, ist dieser antirealistischen Partei der Nominalisten oder Konzeptualisten vorzuwerfen, dass sie eine verkehrte Vorstellung davon hat, was die grundlegenden Inhalte oder Gegenstände sind, mit denen es der Mensch in seiner faktischen Lebenserfahrung zu tun hat – was das Konkrete ist, von dem alle Abstraktion und künstliche Verarbeitung des Stoffes der Lebenserfahrung ausgeht. Das sind nicht einzelne Dinge oder Sinnesdaten wie Farben und Gerüche, sondern Situationen mit binnendiffuser Bedeutsamkeit, aus der satzförmige Rede einzelne Bedeutungen heraushebt und vernetzt; solche Bedeutungen ermöglichen dann als Gattungen, Merkmale oder Eigenschaften, das in leiblicher Kommunikation angenommene Identische und Verschiedene zu einzelnen Sachen, Dingen, Sinnesdaten usw. aufzurüsten. Diese Richtigstellung der ontologischen Reihenfolge wird allerdings erst plausibel, wenn man sich überzeugt hat, dass Situationen nicht auch schon von vorn herein und notwendig einzeln sind, so dass erst ihrer Explikation die Geburt der Einzelheit überlassen werden kann. Davon kann man sich aber leicht überzeugen. Eine Sprache ist eine zuständige Situation. Viele Menschen sprechen eine Sprache ganz selbstverständlich und gehen also kompetent mit ihr um, indem sie gleichsam in ihr leben, ohne die Sprache als einzelnen Gegenstand, etwa auch im Vergleich mit anderen Sprachen, zum Thema zu machen. Für solche Menschen ist die Sprache ganzheitlich da, aber nicht einzeln. Entsprechendes gilt für das motorische Körperschema, dessen sich jeder bedient, wenn er seine Glieder in zweckmäßiger Bewegung führt, willkürlich oder unwillkürlich, auch ohne einen Begriff davon zu haben, dass dieses Ganze, eine Programmgestalt leiblicher Bewegungsführung,

ein einzelner Gegenstand, sein persönliches motorisches Körperschema ist.⁵ Menschen gehen unablässig durch impressive Situationen, z.B. Gefahren, aber auch Beglückungen und anderes, hindurch und meistern sie mehr oder weniger durch Verarbeitung vielsagender Eindrücke; aber einzeln, so dass sie sich zu einer zeitlich geordneten endlichen Menge aufreihen, werden solche Situationen erst im Rückblick, wenn man sich darauf besinnt oder davon erzählt. Viele Situationen sind von sich aus einzeln und werden gleich so erfahren, und die Perspektive nachdenkender und gedanklich fixierender Betrachtung vergegenständlicht alle Situationen als einzelne, aber zur Ganzheit der Situationen gehört keineswegs notwendig die Einzelheit.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Stellung der Differenzierung und der Integration unter den Leistungen, die zur Bewältigung des In-der-Welt-seins durch den Menschen gehören. Vor der Differenzierung steht die Explikation, die durch satzförmige Rede der binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme abgewinnt und sich dabei einer Sprache – einer Situation mit binnendiffuser Bedeutsamkeit aus Programmen der Darstellung – bedient, die der Explikation die Mittel gibt und deren Erträge speichert. Die explizierten Bedeutungen liefern Gattungen, die Fälle haben und dadurch die Ergänzung der bloßen Identität, die schon zum Umgang in leiblicher Kommunikation gehört, zur Einzelheit ermöglichen. Die einzelnen Bedeutungen werden zu Konstellationen vernetzt; von den Gattungen werden die Netze auf die Fälle übertragen, und dadurch lernt der Mensch, sich auf seine personale Weise, Situationen durch Konstellationen in den Griff nehmend, in der Welt zurechtzufinden. Die Differenzierung ist eine spezielle Weise des Konstellierens unter Gattungen, indem ein Stoffgebiet, vielästig von einer obersten Gattung absteigend, durch Ketten von Ober- und Untergattungen übersichtlich durchgeordnet wird. Es gibt auch andere Ordnungsformen, etwa die Alphabetisierung, die in einer geordneten Aufreihung von Gattungen nach Art der Buchstaben in Wörterfolgen ohne Über- und Unterordnung besteht, wie in chemischen Strukturformeln und neustens bei Entschlüsselung des Genoms. Während die Differenzierung Menschenwerk und immer auf verschiedene Weisen möglich ist, besteht die Integration oder Verganzung nicht in einem Entwurf, den die Menschen von sich aus zu vollbringen hätten, sondern in der Sorge um das Abfangen der dem Konstellieren innewohnenden Tendenz, sich zu verselbstständigen, sich von der vorgegebenen Ganzheit der Situationen zu lösen und diese in bloße Beziehungsnetze zu zersetzen. Das ist die Verführung einer selbstherrlich gewordenen analytischen Intelligenz, die mit dem Triumph der Maschinenteknik, neustens besonders der Digitalisierung, und der davon erborgten Leitbilder überhand nimmt. Ich habe vor wenigen Jahren geschrieben: „Der Mensch ist berufen und herausgefordert, zu konstruieren, aber er soll sich hüten, über dem Konstruieren die Situationen

⁵ Zum motorischen Körperschema vgl. ebd. S. 31-34 sowie *Hermann Schmitz, System der Philosophie Band III Teil 1* (als Studienausgabe Bonn 2005) S. 239-259.

zu vergessen, aus denen er beim Konstruieren schöpft.⁶⁶ Wie sehr man an der Wirklichkeit vorbeigeht, wenn man diese Warnung ignoriert, zeigt unter anderem das Schicksal der politischen Umsetzung doktrinärer konstellationistischer Systeme wie beim Scheitern der Sowjetunion und ihrer Kopien, aber auch die Außenpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika. Die beharrliche Sorge des Gegensteuerns mit Feingefühl und Geschicklichkeit ist die Aufgabe der Integration.

Die Anwendung dieses Ergebnisses auf die Psychotherapie ist leicht. Der Psychotherapeut hat unmittelbarer als jeder andere Heiler mit Situationen zu tun. Dazu gehört in erster Linie die zuständige persönliche Situation seines Patienten. Diesen führen zu ihm Konflikte, deren Konstellation der Patient selbst nicht durchschaut, der Therapeut aber aufdecken soll, damit danach an die Stelle der Erkundungsarbeit eine Beratung treten kann. Diese Konflikte bestehen größtenteils in Reibungen der partiellen Situationen, die ihren eigentümlichen Programmgehalt (ihren Nomos) haben, in der persönlichen Situation; es kann sich aber auch um Störungen in der fundierenden leiblichen Disposition handeln, oder um ein Missglücken im Umgang der Person mit dem präpersonalen Leben in leiblicher Dynamik und leiblicher Kommunikation. Der Therapeut, der auf diese Weise mit einer undurchsichtigen Persönlichkeit oder persönlichen Situation konfrontiert ist, muss damit in der angegebenen Weise umgehen, die für menschliche Intelligenz unausweichlich ist: Er muss die Situationen in Konstellationen übersetzen, um sie näherungsweise als solche zu rekonstruieren. Dazu bedarf er der Explikation und der Vernetzung, und dabei kann ihm die Differenzierung wichtige Hilfe leisten, indem er ein klassifikatorisches System benützt, wie es die verschiedenen psychotherapeutischen Schulen so oder so bereitstellen. Er irrt aber von seiner Aufgabe gründlich ab, wenn er dem Fehler des Konstellationismus verfällt und die Situation über der Konstellation, die nur eine Erkenntnishilfe sein darf, vergisst oder vernachlässigt. Zum Gegensteuern bedarf er der beständig wachsamem Integration, die sich in leiblicher Kommunikation über die aktuellen Situationen, mit denen der Patient ihn konfrontiert, an die darin durchscheinenden hintergründigen zuständigen Situationen einschließlich der die persönliche Situation einbettenden gemeinsamen Situationen herantastet. Durch leibliche Kommunikation entsteht immer eine gemeinsame Situation, in der jeder auch am eigenen Leib spüren kann, mit was er konfrontiert ist. Dadurch wird der Therapeut auf eine Doppelstrategie angewiesen: Einerseits muss er mit analytischer Intelligenz explizieren, Explikate vernetzen und differenzieren; andererseits muss er sich offen halten für das Mitschwingen in der gemeinsamen Situation und sensibel alles aufnehmen, was dabei auf ihn zukommt. Der Fehler, den er durch bloßes Mitschwingen macht, ist genau so groß wie der umgekehrte Fehler, konstellationistisch mit einem differenzierten Begriffssystem an der gemeinsamen

⁶⁶ *Hermann Schmitz*: Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg i. Br./München 2005, S. 9

Situation vorbeizusehen. Diese ist in der Psychotherapie fast immer ein Gespräch. Ein Gespräch ist eine aktuelle Situation, beladen mit unübersichtlich vielen zuständigen Situationen, zu denen auch die partnerschaftliche zuständige Situation gehört, die sich zwischen Menschen bildet, sowie sie mit einander zu tun haben, und beim Wiedertreffen wieder da ist, indem sie sich verhärtet oder umbildet und immer mit darüber entscheidet, wie die Beteiligten mit einander auskommen. Der Therapeut muss sich in diesem Geflecht von Situationen zurechtfinden, und dazu bedarf er abermals der Explikation, der Vernetzung und manchmal der Differenzierung an Hand eines begrifflichen Schemas, vor allem aber des Feingefühls, das ihn von der Analyse zur Integration, zum gespürten und betätigten Respekt vor der Integrität der im Gespräch verflochtenen Situationen, zurückführt.

Zusammenfassung: Differenzierung und Integration

Differenzierung setzt Explikation einzelner Bedeutungen (Sachverhalte, Programme, Probleme) aus der binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen durch satzförmige Rede voraus. Solche Bedeutungen liefern Gattungen als Merkmale; nur als Fall von ihnen kann etwas einzeln sein. Falsch ist daher die Abstraktionstheorie, dass Gattungen aus Einzelfällen durch Abstraktion gewonnen würden. Menschen meistern Situationen durch Rekonstruktion aus Einzelwesen, die es ihnen abgewonnen haben, in Konstellationen. *Differenzieren* ist ein solches Konstellieren von Gattungen. Dabei besteht die Gefahr, über den Konstellationen die Situationen zu vergessen. *Integration* hat die Aufgabe, dieser Gefahr entgegenzuwirken.

Schlüsselwörter: Situation, Bedeutsamkeit, Explikation, Einzelheit, Konstellation

Summary: Differentiation and Integration

Differentiation presupposes explication of singular meanings (i.e. propositions, programs, or problems) out of the internally diffuse meaningfulness of situations by means of sentential speech. Such meanings bring out marks which are kinds; only as case of such kinds can something be a single entity. Therefore it is a mistake to think that kinds could be obtained by abstraction out of individual cases. Men control situations through reconstruction by means of singular entities they have obtained from them. *Differentiation* is such a constellation, viz. of kinds. The peril is to forget over the constellations the basic situations they are obtained from. It is the job of *integration* to thwart that peril.

Keywords: Situation, meaningfulness, explication, singular entity, constellation

Korrespondenzadresse:

Prof. Dr. phil. Hermann Schmitz
Steinstraße 27
24118 Kiel
Deutschland